

Landschaft und Lebenswelt

Topografische Wahrnehmungsstrukturen und Diskursmuster von Handwerkern bis Anfang des 20. Jahrhunderts

Raum und Landschaft als Forschungskategorien

In jüngerer Zeit hat das Interesse geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen an den Kategorien Raum und Landschaft als menschlicher Syntheseleistungen im Rahmen ihrer gesellschaftlich-kulturellen Auseinandersetzung mit der physikalisch-topografischen Umwelt deutlich zugenommen. Dabei war die Zurückhaltung diesem Themenfeld gegenüber namentlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wohlbegründet. Hatten doch überdehnte Hypothesen zur Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum im Zuge ihrer politischen Instrumentalisierung zu pervertierten Schlussfolgerungen und Handlungsmustern in Gesellschaft und Politik geführt, die namentlich in der „Blut und Boden“-Ideologie des Nationalsozialismus sowie im Zweiten Weltkrieg und den daran anschließenden Bevölkerungsverschiebungen ihre Spitze erreichten. Für den Bereich der ethnologisch orientierten Kulturwissenschaften hatte die Lehre der Kulturräumforschung ihren Anteil dazu beigetragen. Denn diese Lehre unterstellte ein starkes Verhältnis zwischen Kultur und Natur, indem sie die biologisch-physiologische wie die geistig-mentale Ausprägung des Menschen von den jeweiligen naturräumlichen Gegebenheiten des Lebensstandorts deutlich mitgeprägt sah.¹

Nachdem beispielsweise für die Psychologie² und die Tourismusforschung³ die Reflexion über Raum und Landschaft auch nach 1945 aus fachspezifischen Gründen wichtig blieb, setzte die neuerliche Hinwendung in den Geistes- und Sozialwissenschaften erst mit drei Tendenzen der Gegenwart ein, die in ihrem Zusammenspiel vorrangig in den westlichen Industriegesellschaften virulent sind: erstens die deutlich angestiegene, technikgestützte persönliche Mobilität der Individuen sowie die gesellschaftliche Globalisierung; zweitens die mediale Virtualisierung unserer Wahrnehmung und der diese begleitenden psychischen Aufmerksamkeitsstile durch entsprechende Konsumangebote und Kulturstile; drittens die merklich anwachsende physische Distanzierung von direkten Kontakten zur physikalisch-topografischen Außenwelt über eine zunehmende Innenraum-Orientierung unserer Lebensstile (Wohnen, Arbeiten, Freizeit) sowie über Indoorwelten.

Der hier vertretene ethnografisch-kulturanthropologische Ansatz möchte sich im Kontext dieser disziplinären Entwicklung des akademischen Umgangs mit Raum und Landschaft der Thematik widmen, wie die ‚private‘ Reflexion von Landschaftswahrnehmung aus der Alltagsperspektive beschaffen ist, welchen Gesetzmäßigkeiten sie folgt und wie sie sich gegenüber der heute hegemonialen ästhetischen Landschaftsauffassung im öffentlichen Diskurs verhält. Derlei Fragestellungen haben mich seit längerem bei der Auswertung autobiografischer Berichte insbesondere aus der Phase des sogenannten „langen 19. Jahrhunderts“ beschäftigt: Wie wurde in autobiografischen Berichten von ‚gewöhnlichen‘

Menschen, von vorrangig unterbürgerlichen Personenkreisen, der geografische Raum wahrgenommen und Landschaft thematisiert? Welche Reflexionsweisen und welche Diskursstile zu Raum und Landschaft sind hierbei auszumachen? Sind neben der dominanten hochkulturell-ästhetischen Landschaftsauffassung andere mentale Logiken und Konzepte erkennbar und wie lassen sie sich charakterisieren?⁴

Zu den Quellen dieses Beitrags

Solche Fragen ergaben sich bei der Arbeit an autobiografischen Primärquellen aus dem Forschungsprojekt *Lebensgeschichtliches Archiv*, das als volkskundliches Schwerpunktprojekt am Institut für Geschichte und Volkskunde (ISGV) in Dresden seit Jahren etabliert ist. Hier wird historisches und gegenwärtiges Alltagsleben in Sachsen und angrenzenden Regionen anhand personaler Dokumente, biografischer Verläufe sowie aus dem Blick von Zeitzeugen erfasst und ausgewertet. Ziel ist es, im Laufe der Zeit eine vielgestaltige Auswahl individueller Lebensläufe, subjektiver Eindrücke und persönlicher Einstellungen zu erlangen und solchermaßen eine Art Kaleidoskop sächsischer Lebenswelten entstehen zu lassen.⁵

Die für meinen Vortrag detailliert analysierten Quellen sind allesamt umfangreichere autobiografische Berichte, die entweder das gesamte vom schreibenden Subjekt überblickbare Leben oder aber eine charakteristische Lebensphase hieraus behandeln. Diese stammen aus dem Milieu der Handwerker und (klein-)bäuerlichen Kreise und umgreifen einen Berichtszeitraum von etwa 1750 bis 1935. Explizit intendiert war, solche autobiografischen Quellen für die Analyse heranzuziehen, die sich weder durch eine besondere Vorliebe für Natur- und Landschaftsschilderungen auszeichnen noch hierfür eine im Sinne der bürgerlichen Kultur bzw. Hochkultur deutlich elaborierte Sprache an den Tag legen. Vielmehr sollten namentlich im kleinbürgerlichen und unterbürgerlichen Milieu geformte Diskursstile untersucht werden, die aus ihrer positionsspezifischen Sozialstellung und Lebenslage thematisieren und sprachlich gestalten. Denn es war Ziel, jenseits der dominanten hochkulturell-ästhetischen Landschaftsauffassung mentalen Logiken und Konzepten des diskursiven Umgangs in autobiografischen Berichten nachzuforschen. Ist doch dieser Bereich in der breiten Forschung zur Landschaftswahrnehmung bislang kaum berücksichtigt worden, hauptsächlich weil er sich in stilistischer Hinsicht wie in seiner Darstellungsdichte deutlich reduzierter gegenüber hochkulturellen Quellen präsentiert.

Im Gefolge dieser forschungsleitenden Intention sind Quellen ausgewählt, bei denen die Aufmerksamkeit der Verfasser auf Themensträngen und Lebenslinien liegt, die um Arbeit, Familie und gesellschaftliche Momente kreisen. Die Behandlung landschaftlicher Aspekte bleibt hier in aller Regel beiläufig, und zwar selbst in den von mir ausgewählten Fällen, in denen ausführlich von der eigenen arbeitsbezogenen Mobilität berichtet wird. Die für den folgenden Untersuchungsgang ausgewählten Quellen seien kurz vorgestellt:

Die Lebensbeschreibung des Christian Friedrich Frenzel (1780–1864)

Zum einen ist dies die „Lebensbeschreibung“ des Posamentiermeisters und Soldaten Christian Friedrich Frenzel, 1780 in Schlettau (Erzgebirge, westlich Annaberg-Buchholz)

geboren und 1864 in Annaberg gestorben. Er stammt aus einer Bergmannsfamilie. Sein Vater starb, als Frenzel neun Jahre alt war. Von da an führte die Restfamilie ein ärmliches Leben (die Mutter war Bauerntochter und Hausfrau) und Frenzel wurde von Kind an zu landwirtschaftlichen Tätigkeiten herangezogen, was auch seinen Schulbesuch verhinderte. Er lernte daher das Lesen und Schreiben erst während seiner militärischen Ausbildungszeit in der Garnison in Mittweida um 1799/1800 auf Betreiben seines Hauptmanns. Vor seiner Rekrutierung zum Militärdienst hatte er im Alter von zehn Jahren im benachbarten Annaberg eine Lehre als Posamentierer begonnen und wurde mit sechzehn Jahren Geselle (1796). Der Ausbildung bei der Sächsischen Armee (Kurfürstlich Sächsisches Infanterieregiment „Prinz Maximilian“) in die Kaserne Mittweida folgte 1806 ein erster Kampfeinsatz als Kompanieschütze (Gefecht am Schneckenberg bei Jena). Von da ab war er Teilnehmer an den von Napoleon durchgeführten Feldzügen (1807 Belagerung Danzigs, 1809 in Österreich, 1812 Russlandfeldzug) und den Befreiungskriegen (1813 Völkerschlacht bei Leipzig). Im Jahr 1814 schied er im Alter von inzwischen 34/35 Jahren aus dem Militärdienst aus und kehrte in das zivile Leben zurück.

Im September dieses Jahres heiratete er die Tochter eines Landarbeiters aus Bärenstein. Das Ehepaar siedelte anschließend nach Annaberg über, wo seit 1800 größere Fabriken zur Produktion von Posamentierwaren entstanden waren. Hier fand Frenzel eine Anstellung im erlernten Handwerk und qualifizierte sich schließlich zum Meister der Posamention. In Annaberg erhielt er zudem das Bürgerrecht, seine Ehe blieb kinderlos. Im Januar 1864 verstarb er schließlich 84jährig an Altersschwäche.⁶ Seinen Lebensbericht mit Schwerpunktsetzung auf seine Kriegserlebnisse (Berichtszeitraum 1780 bis 1813) verfasste Frenzel frühestens ab 1833 und gab ihm die Bezeichnung „Lebensbeschreibung“.⁷

Die Chronik des Johann Ephraim August Jacobi (1746–1814)

Bei der zweiten autobiografischen Quelle handelt es sich um Aufzeichnungen von Johann Ephraim August Jacobi, geboren 1746 in Hartenstein (Erzgebirge) und gestorben 1814 in Penig (nordwestlich Chemnitz). Jacobi stammt nun – etwas abweichend vom angestrebten Sample – aus einer dem bürgerlichen Milieu nahestehenden, bildungsorientierten Handwerkerfamilie. Sein Vater war Sattlermeister und besaß das Bürgerrecht. Jacobi hatte drei Schwestern. 1748 zog die Familie nach Penig um, da der Vater das Haus der verstorbenen Schwiegereltern übernahm. Jacobi ging sechs Jahre lang zur Schule und erhielt zudem Privatunterricht, da er eine geistliche Ausbildung erhalten sollte. Dieses Vorhaben wurde jedoch durch den Siebenjährigen Krieg vereitelt. So erlernte er bei seinem Vater das Sattlerhandwerk und ging nach seiner Freisprechung als Geselle von 1765 bis 1770 auf Wanderschaft. Im Jahr 1771 erlangte er das Bürgerrecht in Penig und konnte dort im Jahr 1772 auch das Meisterrecht erwerben. 1774 ehelichte er die Tochter des Peniger Schlossermeisters und Bürgers Johann George Sauberlich. Der Ehe entstammen zehn Kinder (vier Töchter, sechs Söhne), wovon vier Kinder vor dem Tod Jacobis verstarben. Jacobi war neben seinem Sattlerhandwerk Pächter eines Weinkellers und des Salzschanks im Amt Rochsburg bzw. in den Peniger Amtsdörfern. Er verstarb 1814 im Alter von 67 Jahren.⁸ Der Abfassungszeitraum seines Lebensberichtes liegt um das Jahr 1798. Im Vorwort seines „Traktatleins“, dem er keine nähere Bezeichnung gegeben hat, nennt er als Schreibmotiv

die Berichterstattung über private und kommunale Ereignisse und Umstände in der Phase seiner Lebenszeit für die Nachkommen.⁹

Die Familien-Notizen des Anton Peschel (1861–1935)

Die dritte Quelle sind die „Familien-Notizen“ des Anton Peschel (Pseudonym)¹⁰, geboren 1861 in Sachwitz (nahe Breslau) und nach 1935 in Breslau verstorben. Peschel entstammt einer Handwerkerfamilie – der Vater war Zimmermann – und hatte einen Bruder sowie eine Schwester. Er ging selbst von 1875 bis 1878 als Tischler in die Lehre. Ab 1879 befand er sich sechs Jahre als Geselle auf Wanderschaft. Dieses Wanderleben unterbrach er mehrmals, indem er für kurze Zeiten auf deren Drängen hin zur elterlichen Familie zurückkehrte. Ab 1885 arbeitete er in diversen Fabriken im Raum Breslau und auf Montage. Wohl nach Abschluss seiner Wanderjahre gründete er eine eigene Familie. Peschel wurde 1883 Gewerkschaftsmitglied und trat ein Jahr später der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands bei. Aus seinen zwei Ehen gingen sechs Söhne und eine Tochter hervor.¹¹ Sein autobiografischer Bericht, den er selbst als „Familien Notizen“ bezeichnet, umfasst den Berichtszeitraum von 1861 bis 1934. Aus dem Manuskript lassen sich lediglich private Motive für die Niederschrift erschließen, die in den Jahren 1912 bis 1935 erfolgt ist.¹²

Aktuelle Wege der Landschaftsforschung

Bevor ich die Artikulationsweisen landschaftlicher Aspekte dieser drei Autoren näher verfolge, soll die hier vertretene Position innerhalb der aktuellen geistes- und sozialwissenschaftlichen Landschaftsdebatte dargelegt werden. Denn der Begriff der „Landschaft“ ist jenseits seiner alltagsweltlichen Verwendung umstritten, ebenso wie sich die konzeptionellen Überlegungen zur Landschaft als Forschungskategorie gerade in jüngerer Zeit merklich weiterentwickelt haben. Ursprünglich in topografisch-politischer Bedeutung, lassen sich ästhetische Bedeutungen seit der frühen Neuzeit belegen.¹³ Der klassische bürgerliche Landschaftsbegriff zementiert eine ästhetische Kategorie, die sich über das Zeitalter der Romantik mit dem emotionalen Erlebnis verbindet.¹⁴ Unter Landschaft wird zudem lange ausschließlich eine physikalische Raumstruktur verstanden, die obendrein wesentlich die Gestalt eines Naturraums repräsentiert. Natur und Landschaft wurden und werden daher häufig gleichgesetzt.¹⁵

Aus dieser engen Profilierung lösen sich kultur- und sozialwissenschaftliche Landschaftskonzepte inzwischen zunehmend. Eine Sichtweise, die die Landschaft sowohl von physikalisch-klimatischen und biologischen Umweltfaktoren wie andererseits auch von anthropogenen Faktoren bestimmt sieht, setzt sich mehr und mehr durch. Landschaften und insbesondere Kulturlandschaften gelten als topografische Räume, die durch das Wirken des Menschen beeinflusst sind.¹⁶ In der interdisziplinären Forschung wird inzwischen ihr zwischen Natur und Kultur changierender Status betont.¹⁷ In ihrer Aggregatform als Landschaftsimages sind Landschaften zudem „mehr als ein objektives [Abbild], ein Spiegelbild der Realität, in ihm schwingen Wertungen, Stimmungen, Wunschdenken und individuelle Erfahrungen mit.“¹⁸ In entgegengesetzter Richtung lassen sich ebenfalls

Wechselbeziehungen benennen: So werden die Erlebismodi, also die Art und Weise, wie Landschaft ästhetisch erlebt wird, von vornherein vom Prototypus der jeweiligen Landschaftsrealität mitbestimmt.¹⁹ Zusammengefasst lässt sich deshalb konstatieren: Landschaft stellt „ein kulturell bedingtes oder erzeugtes Phänomen“ dar, sie ist „eine auf bestimmte Weise konstruierte Natur.“²⁰

Für meine Quellenanalyse leiten sich daraus folgende Überlegungen ab: Vom Menschen her gedacht erweist sich das Landschaftserleben erstens als kulturspezifisch. Denn die Wahrnehmung folgt stets bestimmten, erlernten Mustern. Und sie geschieht immer unter bestimmten subjektiven Gesichtspunkten. So können sich seelische Befindlichkeiten in Landschaften spiegeln. „Individuen bewerten ihre Umgebung nach bestimmten Kriterien, die von Person zu Person differieren. Deshalb geht der wahrnehmungstheoretische Ansatz, von der Erkenntnis aus, dass Raum und Umwelt zwar real existieren und auch fassbar sind, jedoch in einer subjektiven bzw. sozialspezifischen Wahrnehmungsdimension erfahren werden.“²¹

Zum Zweiten: Nach traditioneller Auffassung bildet Landschaft eine funktionale und ästhetische Einheit, da sie als Konfiguration von Merkmalen aufgefasst wird.²² In diesem klassischen Sinn erscheint der „Landschaftsraum als Einheit [...], in der die einzelnen Teile harmonisch aufeinander abgestimmt sind.“²³ Zu dieser Sichtweise geht das jüngst entwickelte Konzept der Mikrolandschaften auf Distanz. Sein Leitbild sind patchworkartige Klein- und Kleinstlandschaften, die ihrerseits Räume bilden, „die zunächst wie Fremdkörper in ihrer Umgebung wirken, im Laufe der Zeit aber von dieser adaptiert bzw. verändert werden und damit eine neuartige Dynamik des Raumes repräsentieren.“²⁴ Mikrolandschaften sind daher „Agglomerationen verschiedenster, in Bewegung erfahrener Zustände von Umwelt“²⁵, „deren Patchwork als gesellschaftlich-kulturelles Konstrukt betrachtet und analysiert werden kann.“²⁶ Zentrale Konsequenz für meine an die Quellen herangetragene Landschaftsauffassung ist die Berücksichtigung der Diversität der Raumteile und ihre Flexibilität, auch und gerade jenseits harmonischer Einheitlichkeit. Mit diesem – pointiert formuliert – offeneren Landschaftsbegriff komme ich nun zur Diskussion meiner Quellen.

Das Thema Landschaft in den Quellen

In den von mir ausgewählten Quellen wird Landschaftliches in verschiedenen Formen thematisiert. Diese Formen reichen von bloßen Ortsangaben bis hin zur Schilderung von Landschaftsszenarien, von denen sich die Autoren beeindruckt zeigen. Die in den schriftlichen Quellen vorfindbare Spannweite der Landschaftswahrnehmung und Landschaftsdarstellung soll nachfolgend vorgestellt und mit Blick auf die Diskussion des Landschaftsverständnisses in der Forschung diskutiert werden. Die untersuchten autobiografischen Texte behandeln, wie bereits angesprochen, Landschaftliches nicht zentral, sondern es findet in der Regel beiläufig Darstellung. Dies bedingt sicher mit, dass die entsprechenden Textpassagen dabei zuweilen etwas einsilbig bleiben. Vielfach genügen den Autoren offensichtlich knappe, basale Formulierungen, weshalb ihre Erwähnungen landschaftsbezogener Wahrnehmungen und Ereignisse tendenziell wie in einer Art restringiertem Code abgefasst wirken. Allerdings lassen sich bei näherer Untersuchung in Orientierung an der Methodik der Inhaltsanalyse einige aufschlussreiche Beobachtungen anstellen.

Bloße Ortsangaben

Um Handlungen und Ereignisse räumlich zu verorten, bleibt es häufig bei bloßen Ortsangaben. Vielfach scheinen diese Angaben auch aus dem Wunsch zu erfolgen, eigene Erlebnisse explizit zu verorten und dem eigenen Bericht damit mehr Glaubwürdigkeit bzw. dokumentarische Wahrhaftigkeit zu verleihen. Exemplarisch hierfür kann eine Textpassage aus Sebastian Frenzels Bericht über seine Beteiligung am Kampfgeschehen im Raum Leipzig um 1813 stehen:

„Beim Austritt aus dem Walde auf die weite, bis nach Berlin sich erstreckende Ebene erblickte die Vorhut, kaum eine Viertelstunde entfernt, linker Hand des Dorfes Großbeeren hinter einen [sic!] ausgedehnten Kosakenschwarm, mehrere fest stehende Reiterregimenter, auch mehrere Regimenter Infanterie. Eine auf der Windmühlhöhe starke [sic!] postierte feindliche Batterie empfing die aus dem Walde vorrückenden Massen mit einem heftigen Feuer, ward aber von unserer sächsischen reitenden Artillerie bald zum Schweigen gebracht.“²⁷

Vergleichbar ist Anton Peschels Schilderung vom Mai 1879 im Kontext seiner Handwerkerwalz: „Wir beiden und der Brauer blieben nun zusammen. Wir kamen nach Zittau, dann ins Böhmisches nach Rumburg, Schlockenau, Sebnitz. den 18. Mai. Den anderen Tag besuchten wir die sächsische Schweiz, unter anderem Schandau, den Kuhstall, die Bastei, den großen und kleinen Winterberg, kamen auch nach den [sic!] Königstein, fuhren ein Stück auf der Elbe und kamen auch nach Pirna.“²⁸ In Peschels „Familiennotizen“ werden Landschaftswahrnehmungen insgesamt zwar relativ spärlich artikuliert. Dass diese diskursive Zurückhaltung, ja bisweilen Abstinenz, sicherlich nicht seiner Aufmerksamkeit und Wahrnehmung landschaftlichen Gegebenheiten gegenüber entsprach, belegt eine seiner Textpassagen zur Walz. Dort führt er zum 12. November 1884 aus: „Am nächsten Tag fuhr ich mit einem Rheindampfer bis nach Coblenz. Doch das Wetter war miserabel, ich konnte von der schönen Gegend nicht viel sehen.“²⁹

Ansätze diskursiver Qualifizierung von Orten und Topografien

Neben solchen bloßen Ortsaufzählungen begegnen auch Ortsangaben mit qualifizierenden Angaben. Bei Christian Friedrich Frenzels Schilderung seiner Kriegsjahre erfolgen neben der geografischen Ortsangabe öfter eine knappe Topografie (Berg, Tal, Wald usw.) sowie Angaben zu Tageszeit (Mittag, Nacht usw.) und Wetter (Regen, Kälte usw.). Für seine diskursiven Ansätze eines naturräumlichen Blicks kann beispielhaft seine Passage über das Frische Haff bei Danzig stehen, wo er sich im Jahr 1807 aufhielt:

„Wir Scharfschützen (40 Mann) und eben so viel Franzosen, mit zwey Offizier stiegen in zwey Farzeige, und fuhren 2 Stunden weit in der Breite hinneiber auf das Curische Haff. Theilweiß, ob[wohl] sich der Feind noch auf dem Wasser sehen lies. Aber der Curische Haff ist groß. Wir sahen das Ende nicht, aber auch keinen Feind. Der Haff soll 4 teu[t]sche Meilen breit sein.“³⁰

Exogene Qualifizierungen

Anton Peschels Text erweist sich bezüglich der diskursiven Qualifizierung von Orten und Topografien in seiner stufigen Differenzierung als beispielhaft. So bleibt es bei ihm wiederholt bei eher spröden adjektivischen Charakterisierungen als „schön“, „gut erhalten“, „berühmt“, „großartig“ und dergleichen.³¹ Attributionen dieser Ausprägung lassen sich in exogene und in endogene Qualifizierungen differenzieren. Als exogen bezeichne ich dabei Attributionen, die eine kulturelle, gesellschaftlich vermittelte Bezugsebene aufweisen. Hierzu rechne ich durchgängig Peschels ästhetisch oder touristisch orientierten Urteile: „schön“, „berühmt“, „großes Kunstwerk“.³²

So berichtet er etwa von seiner Gesellenwalz im November 1879: „Ich hielt mich also nicht lange auf und bereiste im Winter den schönen Schwarzwald, von dem ich gelesen hatte, er sei sehr schön. Im Sommer mag das wohl schon wahr sein.“³³ Hier wird von Peschel deutlich offengelegt, dass seine Wahrnehmung und Einschätzung in diesem Fall vermittelt und vorgeprägt ist. Und im Dezember desselben Jahres schreibt er: „So kam ich nach der alten Stadt Schaffhausen. Den anderen Tag ging es über die Rheinbrücke. In der Nähe ist der berühmte Rheinfluss.“³⁴

Bei Christian Friedrich Frenzels Schilderung seiner Kriegsjahre finden sich einzelne ästhetische Landschaftsbezüge, jedoch keine touristischen. Dagegen trifft man in Johann Ephraim August Jacobis Chronik auf eine Reihe touristisch orientierter Schilderungen von Kunstwerken, Kirchen, Schlössern etc., die in einigen Fällen sehr ausführlich sind und ihn als bildungsbürgerlich ausgerichteten Geist zeigen. In insgesamt zehn Textpassagen stellt er nach Art der Reiseliteratur Städte vor, die er während seiner Gesellenwanderung und danach besucht hat.³⁵ Auffallend ist jedoch, dass er diese detaillierte, durchaus elaborierte Darstellungsweise in keinem einzigen Fall auf Landschaften überträgt. Ein Beispiel hierfür ist Jacobis Kurzcharakteristik der Stadt Ulm:

„Allhier in der großen Schwäbischen Cräißstadt bekam ich Arbeit bey dem Herr Zunftmeister Topf. Diese Stadt ist wie schon gemeldet groß, auch uhralt und altfränckisch gebauet. Die große Kirche, das Münster genant, hat den dicksten Thurm in gantz Europa. An dieser Kirche und Thurm ist Hundert und eilf Jahr gebauet worden. Der Donau Fluß, welcher an der Stadt vorbey fließt, ist schifbar, und werden auch viele Schiffe alda verfertiget.“³⁶

Allerdings zeigt Jacobis Beschreibungsweise mancher Städte einen Zug hin zur Entwicklung eines panoramatischen Entwurfes eines „Stadtbildes“, der seinerseits die Manier einer topografischen Skizze besitzt und damit den Gestus einer stadtlandschaftlichen Darstellung annimmt. Dies veranschaulichen etwa seine beiden Kurzskizzen zu Basel und Bern. In Bern hielt er sich als Geselle drei Jahre auf (1766–1769). Als er seinen Abschied von dort beschreibt, führt er aus: „Ehe ich aber abreiße, machte ich mir noch eine gantz kleine Anmerckung von dieser Stadt Basel. Sie ist sehr groß und Bergicht, ist mit 5 Vorstädten umgeben. Der starcke Reihnstrom, welcher schiffbar ist, scheidet Groß und Klein Basel, welche aber in eine Gemeinde verbunden sind.“³⁷ Zugleich verweist diese Passage auf seine Praxis, eine Art Tagebuch zu führen, in das er sich allerhand ihm interessant erscheinende Notizen einträgt. Die Tagebücher und Notizen bilden seiner eigenen Aussage zufolge denn auch eine Basis für seine Chronik.

Eine ähnlich angelegte Darstellungsweise wendet Jacobi auch bei der Stadt Bern an, in der er sich von Mai 1769 bis August 1770 aufhielt:

„Ehe ich aber mehres [= Mehreres] von der Abreise schreibe, so will ich auch eine kurtze Beschreibung von dieser schönen Stadt machen. Diese mit Recht schön genante Stadt *Bern* ist eine freye *Respubliqve*, liegt an dem *Arau* Fluß, ist schön *egal* gebauet und von den untren bis ans ober Thor fast eine halbe Stunde lang. Die Breite der Stadt bestehet aus drey fahrbaren Straßen, ist in allen Gassen mit sehr breiten Lauben versehen, welche mit dem schönsten *Qvator*-Stücken gepflastert sind, daß man bey Regen und Schnee, in trockenem [= im Trockenen] gehen kann. Von den [sic!] obern Thor in den Stadtgraben befinden sich zwey Bären, welche ihren eignen Wärter haben und niemahls absterben dürfen, in dem die Stadt von diesen Bären gewisse *Revenien* zu ziehen hat. Es sind deßwegen an einen andren Ort, immer noch etliche junge vorhanden, um dieses Paar in Stand zuhalten.“³⁸

Endogene Qualifizierungen

Nach den exogenen Qualifizierungen komme ich nun zu den endogenen Qualifizierungen. Unter endogenen Qualifizierungen verstehe ich sprachliche Wendungen, die subjektive emotionale bzw. affektive Regungen ausdrücken. Sie lassen sich in positiv und in negativ geladene Formulierungen unterscheiden. Peschel berichtet positiv ergriffen etwa unter dem Februar 1884: „Der Hamburger, der Lübecker und der Lüneburger Bildungsverein machten zusammen eine Pfingsttour nach Kopenhagen. Es war ein schöner Anblick, als das Schiff mit Musik am Pfingstsonnabend abfuhr. Ein derartiges Unternehmen ist bis heute dort noch nicht da gewesen. Leider habe ich es durch den Schlosser nicht mitgemacht.“³⁹ Nicht minder positiv beeindruckt gibt er sich während einer anderen Etappe seiner Wanderschaft im Sommer des gleichen Jahres: „Am 20. Juli hörte ich auf und fuhr über Pinneberg, Altona nach Hamburg. – Hier blieb ich zwei Tage. Das Leben am Hafen, die großen Schiffe, dies alles hatte einen großen Reiz auf mich ausgeübt.“⁴⁰

Neben solchen positiven emotionalen bzw. affektiven Regungen steht in aufschlussreicher Weise auch die Thematisierung von Landschaft in Verbindung mit negativen Stimmungen, Affekten und Emotionen. Hierzu liefert Peschel in aufschlussreicher Weise einige Textpassagen. Darunter befindet sich ein besonders stimmungsvoll geratener, dichter Abschnitt, der sich auf seine Walz im Dezember 1879 – seinem ersten Wanderjahr – bezieht:

„Ich kam wieder unbehelligt auf die badische Seite und in das Städtchen Alt Breisach. Ich hatte nicht weit an die lothringische Grenze. Es war schon gegen 4 Uhr nachmittags, als ich über die Rheinbrücke wollte. Es war eine Ponton-Brücke, also alles nebeneinander gesetzte Kähne. Der Wärter riet mir ab, so abends spät noch fort zu laufen. Es sei über 2 Stunden bis ins nächste Dorf. Auch stand eine Warnungstafel am Wege. Es hatten sich nämlich in der Gegend Wölfe gezeigt. Ich wollte aber durchaus heute dort schlafen, was früher französisch gewesen war. Es wurde bald dunkel, da es aber schöne Straße war und der Mond schien, so lief ich

immer gerade aus. Rechts am Wege sah ich eine Menge Kreuze. Wie ich später hörte, soll dort ein kleines Scharmitzel im Kriege 1870 stattgefunden haben. Später kam ich links an einem großen Denkmal aus Stein vorbei. Es schien aber ein altes zu sein, welches schon vor dem Kriege dort gestanden haben mag. Da alle Inschriften französisch waren, konnte ich nichts lesen, trotzdem ich eine Menge Streichhölzer verbrannte. Später überholte mich ein Fuhrmann, der [mich] mitnahm bis in das nächste Dorf, welches sehr groß war und 2 Kirchen hatte. Wie es geheißen haben mag, danach habe ich mich nicht erkundigt. Es waren mehrere Gasthöfe in dem Dorfe. Überall wo ich mein Arbeitsbuch vorzeigte, wurde ich abgewiesen: Preußen beherbergen wir nicht. Im Freien konnte ich bei der Kälte doch nicht bleiben und so lief ich den ganzen Weg wieder zurück. Kurz vor 11 Uhr kam ich wieder in Alt Breisach an. Meine Angst vor Wölfen war umsonst gewesen. Ich blieb mehrere Tage in dem Neste.⁴¹

Von Peschel werden gefährvolle bzw. prekäre Situationen öfter in Verbindung mit Ortsangaben und auch mit Landschaftswahrnehmungen angesprochen. Diese Passagen verweisen jeweils deutlich darauf, wie Peschel auf seinen Reisen als Handwerksbursche in seiner mentalen Verarbeitung von Raumerfahrungen und Landschaftswahrnehmungen von subjektiven Stimmungslagen und widrigen Umständen beeinflusst wird. Die Gründe für sein prekäres subjektives Empfinden sind vielfältig: finanzielle Not, ausgrenzende Sozialsituation, schlechtes Wetter, körperliche Anstrengung, Krankheit, traurige Briefbotschaften der Eltern und eben gefährliche Tiere. Einen näheren Blick auf diese Passagen halte ich für lohnend, da sie verschiedene Rahmenfaktoren des subjektiven Landschaftserlebens bei aktiver Präsenz im geografischen Raum⁴² deutlich vor Augen führen – von Gefährdungsszenarien über wirtschaftliche Bedingungen bis hin zu physischen Belastungen.

Exemplarisch soll eine Passage stehen, in der Peschel von anstrengenden witterungsbedingten und finanziellen Momenten seiner winterlichen Mobilität während der Walz berichtet:

„Ich hielt mich also nicht lange auf und bereiste im Winter den schönen Schwarzwald, von dem ich gelesen hatte, er sei sehr schön. Im Sommer mag das wohl schon wahr sein. In diesem Wetter und noch dazu bei schmaler Kost, denn mein Reisegeld war sehr knapp, konnte es allerdings nicht anders sein als es war. Ich lief nach Böblingen, Tübingen, Rothenburg, Sulz und Oberndorf, den 1.12.[18]79 Villingen, Donaueschingen. Hier sah ich die Donau Quelle im Parke, aber es war eine Hundekälte. Das letzte badische Städtchen ist Hüsing. Hier schlief ich gut und billig. Am anderen Tage ging es bei großen [sic!] Schnee nach der Schweizer Grenze. Manchmal wollte ich verzweifeln, bis an die Schultern steckte ich manchmal überhaupt so im Hohlwege. Doch kam ich gegen 3 Uhr nachmittags an die Grenze. Die Zollbeamten wollten es einfach nicht glauben, daß ich diesen Weg zurückgelegt habe.“⁴³

Hier sei ebenfalls auf den oben zitierten Bericht seines abendlichen Fußmarsches von Alt-Breisach in das nächste lothringische Dorf verwiesen, dessen beunruhigenden Wegmarken (Warntafel vor Wölfen, Kriegsgräber) sich Peschel nach der ungastlichen Abweisung im Dorf auf seinem Rückweg nochmals ausgesetzt sah.⁴⁴

In einigen Fällen belässt es Peschel bei der Erwähnung von negativen Stimmungen, Affekten und Emotionen zwar bei bloßen Ortsangaben. Da diese Passagen gleichwohl gegebene Kontexte für Peschels Raumwahrnehmung und Landschaftserleben darstellen, möchte ich sie kurz aufführen. So kommt er in einem Fall auf ein weiteres negatives Erlebnis mit Tieren zu sprechen, das sich ebenfalls auf seiner Walz ereignet:

„Wir gingen also über Neumünster nach Itzgehöe [= Itzehoe]. Rechts ab vom Wege lag ein schönes Schloß. Vielleicht gibt es etwas Mittag-Essen. Wir gingen hinein. Kaum hatte ich die Tür geöffnet, als ein ungeheuer großer Hund auf mich eindrang und mich zu Boden riß. Meine Kleider wurden in Fetzen zerrissen. Auf mein Geschrei kamen schnell Leute herbei, welche mich losmachten. Der Schlosser aber war aus Angst fortgelaufen. Man brachte Nadel und Zwirn, und während ich mich zusammenflickte, wurde mir Mittag Essen aufgewärmt. – Zum Schluß bekam ich noch ein großes Stück Brot mit auf den Weg. Draußen lag der Schlosser im Graben und lachte aus vollem Halse, weil ich so zerkratzt aussah. Ich aber machte kurzen Prozeß, teilte Geld und Brot mit ihm. Wir gingen ohne miteinander zu sprechen weiter. In Itzehöe blieben wir Übernacht. Am anderen Morgen kam ich allein nach Elmshorn.“⁴⁵

In einem anderen Fall schildert Peschel seine Wanderung durch Krankheit ernsthaft beeinträchtigt:

„Über Oppenheim kam ich nach Mainz. Hier mußte ich, da ich beim Fechten erwischt wurde, eine Nacht in dem sogenannten Holzturme stecken. Da ich tatsächlich sehr herunter war und mich krank fühlte, so stellte ich mich dem Arzte vor, wurde aber abgewiesen. Ich war aber wirklich leidend. Auf dem Wege nach Frankfurt a.M. bekam ich furchtbare Kopfschmerzen. In Frankfurt a.M. blieb ich längere Zeit, schleppte mich so mit Gelegenheits-Arbeiten durch, ging auch mehremale [= mehrere Male] zum Armen-Arzte, wurde aber immer begblitzt [?]. Ich schleppe mich mit vieler Mühe über Vilbel Friedberg nach Butschbach. Hier ging ich wieder zu einem Arzte. Dieser riet mir, nach Gießen in die Klinik zu gehen. Total gebrochen am ganzen Körper kam ich in Gießen am 14. Februar an. Mein erster Weg war ins Armen-Büro und ins Krankenhaus, wo ich endlich nach so vieler Mühe Unterkunft hatte. Hier hieß es wieder: Ich hätte eher in ärztliche Behandlung gehen sollen. Wie sehr ich mich darum bemüht hatte, wollten mir die Herren nicht glauben. Es war wirklich schlecht um mich bestellt. Tage lang lag ich ohne Besinnung. Später erzählten mir die Wärter, sie hätten bei der Nachtwache jeden Augenblick auf den Tod gewartet.“⁴⁶

Sein krankheitsbedingter Aufenthalt in Gießen wird zudem durch sorgenvolle Nachrichten aus seinem Elternhaus flankiert, was die individuellen gesundheitlichen Belastungen um soziale Problemlagen seines familiären Umfelds ergänzt:

„Als ich nach einigen Wochen endlich so weit war, daß ich zu Hause [= nach Hause] schreiben konnte, kam ein trostloser Brief von dort: die Mutter schwer krank ohne

Hoffnung daliegend, der Vater ohne Arbeit wegen des strengen Winters. Bloss die Schwester war munter und besorgte die Wirtschaft so gut es eben ging. Der Bruder war noch in Zürich und es ging ihm so leidlich. Es waren sehr traurige Tage, welche ich dort in Gießen verlebte. Schließlich wurde es besser und ich konnte ans Abreisen denken.⁴⁷

Exogene und endogene Qualifizierung von Landschaft: Gewichtungen

Der Ansatz, Landschaftsdiskurse in den ausgewählten Quellen nach dem Typus ihrer Qualifizierung zu differenzieren, indem einerseits in eine kulturelle bzw. gesellschaftliche Bezugsebene (exogene Qualifizierung) und andererseits in eine subjektive emotionale bzw. affektive Ebene (endogene Qualifizierung) unterschieden wird, lässt sich nicht trennscharf auf alle relevanten Textpassagen in diesen Quellen anwenden. Vielmehr erweist sich eine Reihe von sprachlichen Wendungen als zu unbestimmt für eine klare Zuweisung: Auf Grund der gewählten Formulierungen scheinen beide Ebenen möglich; eine genauere Klärung, welche Ebene für den jeweiligen Schreiber den primären Bezug bildet, kann auf der Basis des vorliegenden Quellenmaterials nicht eindeutig getroffen werden.

Freilich ist in diesem Zusammenhang deutlich darauf hinzuweisen, dass sich im lebensweltlichen Alltagsvollzug und seiner Reflexion gesellschaftliche Haltungen und subjektiv-persönliche Momente vielfach überschneiden, weil individuelle Denkmuster, Einschätzungen und Haltungen grundsätzlich in bewusster und unbewusster Korrelation zu den im gesellschaftlich-sozialen Kommunikationsraum vermittelten Inhalten stehen. Von Kindesbeinen an ist dabei das Individuum über seine Enkulturation (Familie, Schule) und sämtliche weiteren Formen seiner gesellschaftlichen Einbettung (Beruf, Religion etc.) in einem fortwährenden Austauschprozess, der dafür sorgt, dass Kenntnisse, Ansichten und Einstellungen ebenso wie Wahrnehmungsweisen und Handlungsmuster ausgebildet, nachjustiert und anverwandelt werden.

Diese Sachlage gilt selbstredend auch im vorliegenden Kontext der autobiografischen Quellen. Das Interesse der hier angelegten Textanalyse zielt allerdings auf einen anderen Punkt: Es geht darum, über die jeweils versprachlichte Form Hinweise zu eruieren, die die subjektive Sicht und Kategorisierung des jeweiligen Schreibers erschließen lassen. Mithin geht es dabei nicht um das realiter gegebene Wechselverhältnis zwischen Subjekt und Gesellschaft und seinen Niederschlag in mannigfaltigen Amalgamierungen, sondern darum, die vom Subjekt bei seiner Niederschrift textlich repräsentierte Bezugsebene seiner Landschaftsqualifikation zu identifizieren, um hieraus Anhaltspunkte für dessen persönliches Verhältnis zu den (behaupteten) Qualifizierungen landschaftlicher Phänomene zu erhalten. In einigen Fällen lassen die untersuchten Textpassagen nun in diesem Punkt keine klare Entscheidung zu, da sie hierzu in ihrer diskursiven Form zu unbestimmt bleiben. Dies betrifft vor allem Korrelationen von Landschaftsschilderungen mit Ausführungen zur landwirtschaftlichen Produktion sowie solche mit militärischer Perspektive.

Die ökonomische Perspektive/Wetterphänomene

Ein Großteil der in Bezug auf die Art der Landschaftsqualifizierung unbestimmt bleibenden Textstellen präsentiert eine ökonomische Perspektive der Autoren, die auf den agrarwirtschaftlichen Sektor orientiert ist. Exemplarisch hierfür sind die Ausführungen des Soldaten Frenzel über die Danziger Niederung, über die er im Bericht von seiner Stationierung dort im Jahre 1807 erwähnt:

„Es wurde[n] von unser Seit[e] aus die Nacht [über] starke Feldwachen und Bikets⁴⁸ ausgestellt. Und die übrigen gingen in starken Vertheilungen in die reichen Bauernhöfe und Quartier[e]. Aber auf den strengsten Befehl durfte sich keiner auskleiten [= auskleiden] noch abhängen⁴⁹, damit auf das erste Signal gleich ins Gewehr, [in] Reu und Gliet [= Reih und Glied] getretten konte werden. Wahr ist es, die Danziger Niederung ist ein Wohlstand an Vieh und Gedreite [= Getreide], überhaupt ein gesegnetes Klima. Alles, was wir bedorften [= dessen wir bedurften], bezogen wir da her. Allein nach Mitternacht brachten die Pattroullen [= Patrouillen] die Nachricht, das [= dass] sich der Feind in starker Macht sehen lies.“⁵⁰

In der Autobiografie des Sattlermeisters Jacobi kommt diese ökonomische Perspektive des Öfteren zur Sprache. Allerdings steht sie hier in der Regel nicht verschwistert mit geografisch-topografischen Gegebenheiten, sondern sie erfolgt im Zusammenhang mit Wetterphänomenen. Die Wetterlage spielt im gängigen Untersuchungsrahmen der Landschaftsforschung allenfalls eine Nebenrolle, wenn sie überhaupt Berücksichtigung findet. Gerade die Geschichte der Landschaftsästhetik und das aktuelle Tourismusmarketing liefern jedoch Gegenbeispiele: Die künstlerische Umsetzung von Landschaftsbildern namentlich im Bereich der Landschaftsmalerei wie im Tourismus die visuelle Präsentation von Ferenzielen führen vor Augen, dass Witterungsfaktoren und klimatisch bedingte Prozesse als Umfeldbedingungen für alltagskulturelle Landschaftswahrnehmung eine bedeutsame Rolle spielen. Denn sie formieren erst den Gesamteindruck einer physischen Umwelt und nehmen dabei zuweilen sogar einen entscheidenderen Anteil ein als klassische Landschaftsfaktoren. Von daher erschließt es sich als völlig legitim, ja sogar als geboten, bei der Untersuchung lebensweltlich-alltagskultureller Äußerungen zum Themenfeld Landschaft die Behandlung von Wetterphänomenen mit zu berücksichtigen. Wie im Anschluss zu zeigen sein wird, gelingt es der diskursiv so konfigurierten Darstellung dabei durchaus, bis zur Entwicklung von Beschreibungsszenarien vorzustoßen, die beim Rezipienten förmliche Landschaftsvorstellungen und die Imagination ganzer Landschaftsbilder entstehen lassen.

Ein Beispiel für Jacobis Schilderung von Wetterphänomenen im Rahmen seiner ökonomischen Orientierung behandelt die günstigen Bedingungen des Jahres 1773 für die Agrarproduktion in seinem Wohnort Penig:

„Nunmehr zeigte uns der Frühling auf den Feldern und Wiesen, Gärten und Bäumen, nichts als lauter Seegen und Überfluß, daß wir mit Frohlocken und gröster Freude die Früchte von Gottes Hand wieder empfangen. Der Sommer und heranahende Herbst brachte [sic!] uns noch immer wohlfeilere Nahrung, so daß wir nach

gesegneter Ernte von keinen [sic!] Mangel mehr wussten. Die Scheunen waren zu klein zu den Früchten [= zu klein für die Menge an Feldfrüchten] und es mangelte an arbeitsamen Menschen. Die Bäume brachen vor [dem] vielen Obste, man sah keinen einzigen wilden Stamm, der nicht seine reiche Beute gab. Die Böden waren den [sic!] Land Mann zu klein, [um] das Getraite zu schütten, die Backöfen und Fässer waren nicht hinlänglich, das viele Obst zu verwahren [...].⁵¹

Jacobis Ausführungen beziehen sich jedoch öfter auf Wetterphänomene wie Starkregen oder Schnee, die große Schäden verursacht haben. Für das Jahr 1771 berichtet er über seinen Wohnort Penig von starken Überflutungen, die den landwirtschaftlichen Ertrag enorm beeinträchtigen und zudem die Wohnarchitektur der Ortschaft in Mitleidenschaft ziehen:

„Den 30ten Juny a c: [= dieses Jahres⁵²] ist eine weit größere Fluth gewesen, daß das Wasser über unsere Brücke ging, welche mit großen Steinen beschwehret wurde. Es kamen gantze Ställe und eingerißne Häußer geschwummen, und runirte [sic!] unser Alt Penig sehr stark. Viele Oefen in Stuben und gantze Haußwände worden eingerißen. In der Altpeniger Farbe hat man müßen Feuer Leitern anlegen und die Leuthe zum [= bei den] Oberfenstern raus steigen laßen. Unser gantzes Sachsen Land ist diesen Sommer wegen allzu großen anhaltenten Regenwetter überall mit erstaunenten Fluthen [= von staunenswerten Fluten] überschwemmet worden, welches in diesen [sic!] Seculo nicht geschehen. Die Felder und Wiesen haben sehr großen Schaden erlitten, und die Sommersaat ist in langer Zeit nicht so schlecht im Felde gestanden, welches eine sehr große Theurung verursachte [...].⁵³

Besonders eindrucksvoll szenisch verdichtend formuliert er das Wettergeschehen und seine Auswirkungen im Winter 1783/1784:

„Dieser Winter war sehr hart und anhaltend, im Monath November 1783 gefrohr es ein, und hat gedauert bis den 23. Februar [17]84. Alle Ströhme und Bäche waren zugefrohren und trugen Lastwagen⁵⁴. Die Schlittenfahrt dauerte ohnaufhörlich, der Schnee lag auf den Heerstraßen 4 bis 5 Ellen hoch. Die Einwohner in Städten und Dörfern mussten mit Schippen und Schaufeln hinaus und Schnee auswerfen, denn es konnte niemand von einen Ort zum andern. Den 26. Februar zu Mittage um 1 Uhr ging die Eißfahrt auf der Mulde und hätte beynahe unsere Brücke starck beschädiget, indem es einen Eißbaum von der Brücke brach, daß das Joch sehr wandelbar⁵⁵ wurde. In Wechselburg, Rochlitz, Luntzenau, und Mittweide nahm es die Brücken mit, in Chemnitz riß es zwey Brücken, einen Steg und 2 Wäre [= Weere] weg, dieses alles aber war nur ein Paqvetell [= eine Bagatelle] gegen andern Orten⁵⁶. In Dresden ist das Wasser den 29. Februar nebst dem Eiß so hoch gestiegen, daß man hat müßen die Leute mit Kähnen zum andern Stockwerck heraus retten. Mehr als 100 Elb-Schiffe, Mobilien, Schränge [= Schränke], Comoden, und dergleichen, eine Schiffmühle, worauf der Müller mit brennender Laterne saß, kamen auf der Elbe herunter geschwummen. Eine Wiege, worin ein lebend Kind, wurde heraus gehascht und in Dresden aufbehalten, biß die Eltern, welche vermuthlich aus Böhmen waren,

ausgekundschaftet [werden konnten]. An der schönen steinern Brücke hatte es an 30 tausend Thaler Schaden gethan. Die gantze Gegend an der Elbe bis in die See war überschwemmt, viele Dörfer gänzlich ruinirt, das Vieh eroffen, Menschen mit gantzen Häußern fort gerissen. Das Wasser ist an manchen Orten bis an die Haußtächer gegangen. Zu Torgau wurde ein Altar aus dem Wasser gerettet und auf das Rathhauß geschafft, welcher nach Roteran [= Röderau bei Zeithain] gehörte, alwo das Wasser und Eiß die Kirche wegriß. In Meissen hatte es ebenfalls die schöne Brücke starck beschädiget. In einen [sic!] an der Elbe gelegnen Kohlenhof alldort sind 4 Kinder ertruncken, der Vatter und Mutter hatten sich auf das Tach reterirt⁵⁷, und an die Feuer Männer angehalten, mussten aber auch elendiglich sich nebst ihren Hause dem Stroh überlaßen. Der Mayn, Rhein, und Neckar waren noch fürchterlicher, in Bamberg hatte es die schönste Brücke mit allen den darauf stehenden schönen Staduen und 40 Persohnen in den Mayn gestürzt, viele Häußer weg, und Straßen aufgerißen, Kirchen ruinirt und viele Menschen und Vieh weggerafft. Diß nehmliche geschahe auch zu Würtzburg, Kützingen und dasiger Gegend. Zu Cölln am Rhein ist das Wasser und Eiß biß an die Haußtächer, hat Stadt Mauren und gantze Gaßen Häußer weggerißen, sieben Kirchen unbrauchbar gemacht. In einem nicht weit davon entlegnen Städtgen Mühlheim sind 160 Personen ums Leben kommen, alle Felder bis in die See sind vor [= für] etliche Jahre unbrauchbar und ruiniret worden, derer todten Menschen und Vieh, welches auf den Straßen gelegen war unzehlich [= unzählbar]. Gott behüte uns in Zukunft alle vor dergleichen traurige[n] Begebenheiten, welche in vorigen Zeiten zu Jahrhunderten nicht geschehen.“⁵⁸

Zu dieser Textpassage sind zwei Bemerkungen anzufügen. Zum Ersten dokumentieren Jacobis Ausführungen seine Wahrnehmung auch räumlich entfernter Ereignisse und Verhältnisse, von denen er an seinem Wohnort Kenntnis erhält und die er in seine örtliche Berichterstattung integriert. Damit signalisiert er zugleich seine Absicht, Örtliches nicht strikt von Überörtlichem (bzw. Eigenes nicht von Fremdem) zu scheiden. Insofern widerlegt er das Klischee vom räumlich beschränkten Horizont vormoderner Lebenswelten.

Zum Zweiten bietet diese Passage die Gelegenheit, klar darauf hinzuweisen, dass sich Landschaftswahrnehmung und Landschaftsdiskurse durchaus nicht nur auf naturräumliche Gegebenheiten beschränken, sondern Siedlungsbilder und andere kulturelle Artefakte selbstverständlich mit umschließen – und das auch schon in der Vormoderne. Wie oben skizziert, wird dieses Arrangement von Kultur und Natur in der Kulturlandschaftsforschung seit längerem berücksichtigt, wobei allerdings der Fokus auf traditionellen Bauwerken liegt. Demgegenüber präsentieren sich Konzepte der modernen Landschaftsforschung aufgeschlossen gegenüber sämtlichen Formen menschlich-zivilisatorischer Gestaltungs Momente aus Vergangenheit und Gegenwart.⁵⁹ Sie beweisen ihre fruchtbare Perspektive auch im Bereich historischer Landschaftsdarstellungen, wie das vorliegende Beispiel illustriert.

Die militärische Perspektive/Lageberichte

Bezüglich der Art der Landschaftsqualifizierung in Hinsicht auf exogene und endogene Motivlagen bleiben in den untersuchten Quellen auch Textstellen mit militärischer

Perspektive unbestimmt. Der Soldat Frenzel, in dessen Autobiografie diese Passagen begegnen, markiert die militärische Perspektive, indem er bei Truppenbewegungen und dergleichen verschiedentlich neben den geografischen Ort eine knappe Topografie (Berg, Tal, Wald) sowie Tageszeit (Nacht, Mittag) und Wetter notiert. Dass er sprachlich durchaus zu dichterem landschaftsbezogener Schilderung fähig wäre, zeigt sich etwa in seiner Passage zur Schlacht von Dennewitz und Gölsdorf als Teil der Leipziger Völkerschlacht im Jahr 1813:

„Alle übrigen Truppen eilten in kleinen Abtheilungen oder ganz vereinzelt über Orhna dem Walde zu. Zwischen diesem Orte und dem Walde wogte die Flucht in einem Chaos von Wagen. Menschen und Pferde[n] [sic!] [waren] von einer ungeheuren Staupwolke bedeckt. Feindliche Geschützkugeln, besonders Granaden, vermehrten [den]⁶⁰ Schrecken und die Verwirrung. Das Angstgeschrei der Marketenderinnen, das Gekrach und Gezische der springenden Granaden und der Lärm von Getroffenen oder durch Pferde[n] [sic!] und das Wimmern der Tausenden von Verwundeten, die sich zu retten strebten, erzeugten schauerhafte Scenen und ein solches Getümmel, welches keine Feder zu beschreiben vermag. Am Eingange des Waldes stoppte sich die wilde, ordnungslose Masse.“⁶¹

Die religiöse Perspektive/Himmelserscheinungen

Mit der religiösen Perspektive ist eine weitere Perspektive in den untersuchten Textpassagen mit Landschaftsbezug auszumachen, die ebenfalls nicht eindeutig einem Typus der Qualifizierung von Landschaft zuzuweisen ist. Denn die religiöse Orientierung war zum Zeitpunkt der entsprechenden Niederschriften ein fester Bestandteil der Enkulturation wie der gesellschaftlichen Sozialisation, der über seine dominante lebensweltliche Präsenz und als anerkannter Bestandteil obrigkeitlicher Kommunikation auch Eingang in die Alltagskommunikation gefunden hat. Von daher bedarf es tragfähigerer Nachweise als im Rahmen des untersuchten autobiografischen Materials gegeben, um Ausprägung und Grad einer persönlichen religiösen Haltung ableiten zu können.

Sein beklemmendes Empfinden angesichts eines heftigen nächtlichen Gewitters mitten im kriegerischen Geschehen bei der Schlacht von Wagram im Juli 1809 schildert der Soldat Frenzel eindrücklich unter Anspielung auf das christlich-religiöse Vorstellungsmuster des Weltuntergangs:

„Es war der 4. Juli: Der Abent war heran gekommen. Alles trat in seine[n] Rang schräg unters Gewehr. Wie es dunkel war, begang [= begann] der Schiffbrückenbau. Es wurde noch dunkler, schichtenwais senkten sich die Wolken immer tiefer. Und es wurde finster, daß man kaum seine Nebenloite sähen konnte. Auf einmal loichtete das Wasser Blitz auf Blitz, und die Blitzstrahlen rießen [= rissen] nicht ab. Und Donnerschlag und ein starker Regen kamen darzu. Bei diesem Wetterleuchten und Blitzen konnten wir einander sähen, aber der Feund [= Feind] uns auch. Ietz fingen die feundlichen Geschütz an, nach uns zu schießen. Daß Gewitter von oben und daß feundliche Kanonfeuer, da schien es, als wäre der Untergang da. Auch hatten die

freundlichen Kugeln aus unseren [sic!] Bataillon etliche 30 Mann niedergeschmettert. Von unserer Seite waren die Kanonen auch in Acktiffität [= Aktivität]. Dieses war eine gegenseitige fürchterliche Kanonade und Beschüßung.“⁶²

Auf dieses religiöse Denkmuster trifft man auch beim Sattlermeister Jacobi, der in drei Textpassagen für Naturerscheinungen explizit religiöse Assoziationen und Interpretationen ausformuliert. Gewitter, Starkregen sowie wundersame Sonnenerscheinungen aktivieren das religiöse Denkmuster, das vor dem physikalischen Zeitalter der Moderne die gängige Interpretation war.⁶³ So berichtet er aus dem Jahr 1782 für seinen Wohnort Penig von einem überaus heftigen Gewitter: „Den 23 August früh um 5 Uhr hatten wir ein fürchterliches Gewitter, daß man glaubte, der jüngste Tag wäre vorhanden. Die Wolcken lagen fast [= fest] auf den Häußern und sahen blutroth und schwarz aus, weil die Sonne und voller Mond zugleich drein schienen. Es war Blitz und Schlag alle Augenblicke.“⁶⁴ Ähnliches wiederholt sich im Jahr 1786: „Den 29ten Juny früh $\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr, fiel über hiesige Stadt ein fürchterlicher Regen, die Wolcken lagen auf den Häußern und das Wasser fiel herunter, als ob Gott eine zweyte Sündfluth schicken wolte. Kein Hauß blieb inwendig von Wasser befreyet, es ging durch alle Tächer, alle Menschen waren munter und voller Angst. Ich selbst erinnerte mich jener Schriftstelle: Und Gott thäte auf die Fenster des Himmels.“⁶⁵ Die von den Witterungsereignissen ausgelöste Emotion einer angstvollen Stimmung bildet bei diesen Passagen eine bemerkenswerte Begleiterscheinung, die die individuelle Beeinträchtigung und subjektive Betroffenheit angesichts derartiger Vorkommnisse offenbart. Angstgefühle spricht Jacobi jedoch nicht nur im Kontext von katastrophisch verlaufenden Unwetterphänomenen an, sondern auch im Angesicht sonderbarer Witterungsverhältnisse. Das hier zu nennende Beispiel gehört allerdings in eine eigene Form des Kommunizierens über Landschaft in den untersuchten Quellen, die im anschließenden Abschnitt behandelt wird.

Beeindruckende Landschaftsszenarien: persönliche Ergriffenheit

In den ausgewerteten Handwerker-Autobiografien findet sich auch eine Form der Landschaftswahrnehmung und des Diskurses über Landschaft, die ganz explizit vom Zustand der persönlichen Ergriffenheit geprägt ist. Die Autoren verbalisieren die entsprechenden Passagen als ganz besondere Momente, die in ihnen einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Insofern kann hier von intensiven Landschaftserlebnissen gesprochen werden. Dies verweist auf die Tatsache, dass im Sozialraum der klein- und unterbürgerlichen Personengruppen sowie in der Sphäre der keineswegs besonders elaborierten Schreibfähigkeiten durchaus die Fähigkeit zu tieferer Landschaftswahrnehmung und ihrer adäquaten diskursiven Verarbeitung nachweisbar ist.

Als erstes Beispiel zitiere ich eine Schilderung von Himmelserscheinungen, die der Sattlermeister Jacobi regelrecht in der Manier von Landschaftswahrnehmungen beschreibt:

„Anno 1783 von 17. Juny bis Medio July haben wir sehr traurige Witterung gehabt, keinen Reegen, lauter Nebel, die Sonne scheinete blutroth. Zu mancher Zeit war kein Schein zu sehen, wie eine feurige Kugel stand sie an dem Himmel, und zeigte denen

menschlichen Gesichtern wunderliche Gestalten: Als Kugeln und dergleichen, [so] daß gantze Troupen Menschen fast täglich beysammen stunden und ängstliche Zuschauer abgaben. Niemand, weder in hiesigen noch fremden Landen, wusste sich solcher so lang anhaltenter Himmels Gestalt zu erinnern.“⁶⁶

Ähnlich den Witterungsfaktoren mag es auch im Falle von Himmelserscheinungen und Wolkenformationen ungewöhnlich erscheinen, diese als Kategorien des Landschaftlichen anzusprechen. Indes ist deren Rolle bei der Konstitution von Landschaften in der jüngeren Landschaftsforschung in kunstgeschichtlich-kulturwissenschaftlicher Ausrichtung inzwischen anerkannt und mehrfach untersucht worden.⁶⁷

Das zweite Beispiel für persönliche Ergriffenheit angesichts eines Landschaftseindrucks führt zurück in gewohnte Sphären der Landschaftsforschung. Der Soldat Frenzel berichtet von seinem naturraumbezogenen Erlebnis nach einem nächtlichen Marsch auf die Frische Nehrung⁶⁸ im Jahr 1807: „Wie es nun Tag wurde, sahen wir, das [= was] wir noch nicht gesehen hatten, mit Erstaunen an. Es war die Ostsee. Das erregte in uns ein Wunder. Wir machten Front dahin und sahen nichts als Himmel und Wasser. Das wollte nun ein jeder erzählen, wen[n] er zu [= nach] Hause käme.“⁶⁹ Für Frenzel und seine Kameraden muss dieser Anblick etwas Erhabenes, nie zuvor Gesehenes gewesen sein, das er selbst im Kontext seines autobiografischen Kriegsberichts für mitteilenswert erachtete. Wie sowohl die Passage von Frenzel wie auch die Passage von Jacobi dokumentieren, sind auch für die Vormoderne und bei kleinbürgerlichen bzw. unterschichtlichen Personenkreisen durchaus eindrucksvolle Zeugnisse subjektiven Landschaftsempfindens zu erschließen.

Resümee

Der Beitrag verfolgte das Ziel, die Wahrnehmung von Landschaft und den Diskurs hierüber an einer spezifischen Gruppe autobiografischer Texte zu untersuchen. Die Textauswahl bezog sich auf historische autobiografische Dokumente von Personen aus dem Milieu der Handwerker. Damit sollte in zweierlei Hinsicht eine Spezifik der Perspektive auf Landschaft erreicht werden: Zum einen war beabsichtigt, über Quellen aus einem Abfassungszeitraum zwischen 1798 und 1935 und einem Berichtszeitraum von Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in ältere Zeitschichten vorzustoßen, um deren Verhältnis zu Landschaft in Blick zu nehmen. Dahinter stand die Hypothese, dass die Wahrnehmungsweisen und Äußerungsformen zu Landschaft dem historischen Wandel unterliegen. Insofern legen sie spezifische Unterschiede namentlich zu aktuellen Ausformungen des Landschaftsbezuges nahe. Zum anderen war intendiert, jenseits der dominanten hochkulturell-ästhetischen Landschaftsauffassung mentalen Logiken und Konzepten des diskursiven Umgangs mit dem Thema Landschaft nachzuforschen. Damit sollte schichtspezifischen Unterschieden im Umgang mit Landschaft nachgespürt werden.

Hinsichtlich der Differenzierung von Kulturstilen und mentalen Logiken erfolgte die Wahl der Textsorte Autobiografie, die – zumal wenn die Autoren keine literarische Publikation intendierten, wie dies bei zwei der drei ausgewerteten Quellen der Fall ist – anderen Formen und Gesetzmäßigkeiten folgt bzw. folgen kann als Texte, die für den öffentlichen Diskurs bestimmt sind. Von besonderer Bedeutung war dabei, die subjektive Sicht des

jeweiligen Schreibers auf Landschaft und dessen diskursive Kategorisierungen des Landschaftsbezuges nach Möglichkeit erfassen zu können. Die Untersuchung von Texten zieht außerdem Fragen nach der Intention der Schreibenden ebenso nach sich wie die Reflexion ihrer literarischen Ausdrucksfähigkeit. Auch die Rolle von literarischen Vorlagen sowie der praktische Umgang der Schreibenden damit sind zu beachten. Jenseits der Berücksichtigung dieser für die Textanalyse wesentlichen Aspekte bleibt allerdings ein heuristisches Grundproblem bestehen. Es ist dies die Einsicht in die unaufhebbare Differenz zwischen der erlebnisgebundenen subjektiven Wahrnehmung und Auffassung einerseits und der Transformation in die Schriftform andererseits.

Die an den drei ausgewählten autobiografischen Texten durchgeführte Kulturanalyse geschah informiert zu den Positionen und Konzepten der interdisziplinären Landschaftsforschung. Dabei erwiesen sich besonders die Zugänge der jüngeren Landschaftsforschung für die Analyse als gewinnbringend. Dies betraf namentlich die systematische Berücksichtigung kulturell-zivilisatorischer Bestandteile der Landschaft sowie die Erweiterung des Forschungsfeldes Landschaft auf Wetterphänomene und Zustände in der Atmosphäre oberhalb der Erdkruste (Wolkenbilder, Sonne). Als konzeptionell besonders fruchtbar erwies sich ferner der Standpunkt der aktuellen kulturwissenschaftlichen Landschaftsforschung, der das Landschaftserleben als eine kulturtypische Leistung versteht, die immer unter bestimmten subjektiven Gesichtspunkten erfolgt. Damit wird die lange Zeit vorherrschende Sichtweise, Landschaft als eine extern gegebene, quasi objektive Größe physisch-topografischer Art zu begreifen, wesentlich ergänzt und aus ethnografisch-kulturwissenschaftlicher Sicht sinnvoll organisiert.

Die solchermaßen orientierte, kontextsensible und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Analyse der historischen Diskurstile des kleinbürgerlichen bzw. unterbürgerlichen Milieus von Handwerkern erbrachte eine Bandbreite von Formen des Landschaftsbezuges, die von dürren Ortsangaben bis hin zu dichten Aussagen des Wahrnehmens und Empfindens von Landschaft reichen. In den exemplarisch ausgewerteten Quellen konnten gesellschaftlich vermittelte Bezüge (exogene Qualifizierungen) und auf subjektiven emotionalen bzw. affektiven Regungen basierende Bezüge (endogene Qualifizierungen) auf Landschaft festgestellt werden.

Insbesondere die endogenen Qualifizierungen erweisen sich in ihren Koppelungen an positive und mehr noch an negative Erlebnisse und Stimmungen als aussagekräftige Belege für vormoderne (und moderne) Landschaftsbezüge, die weit jenseits eines interesselosen Wohlgefallens und ästhetisch fokussierter Kontemplation situiert sind. Vielmehr demonstrieren sie die anthropologische Geworfenheit des Menschen in die ihn umgebende äußere Welt in mithin eindrücklichen Ereignissen oder Erlebnissen (Gefahr, Krankheit, Unwetter etc.). Gerade für die Vormoderne erweist sich auch vermittels der in den Quellen aufscheinenden Wahrnehmungsweisen von Landschaft und praktischen Umgangsformen mit landschaftlichen Gegebenheiten des physisch-topografischen Umgebungsraumes, wie sehr die Lebensexistenz der Zeitgenossen mit den äußeren Umweltbedingungen verwoben war, wenn sie nicht geradezu als abhängig davon empfunden wurde. Dies hatte selbstredend auch seine Rückwirkungen auf das persönliche Verhältnis zum Umgebungsraum in seiner landschaftlichen Dimension, der ganz wesentlich im direkten Kontakt alltagsweltlich erfahren wurde. Wie einige der oben referierten Textpassagen zeigen, wurden dabei auftretende Widrigkeiten als Gegebenheiten hingenommen, da man in seinen

Lebensverhältnissen den Umweltfaktoren deutlich stärker ausgeliefert war, als dies heute der Fall ist.

Der an den jeweils vorliegenden Gegebenheiten orientierte, in diesem Sinne realitätsbezogene und „nüchterne“ Bezug zu Landschaft wird auch in der ökonomischen und der militärischen Perspektive deutlich, die beide durchaus als funktionale Sichtweisen zu interpretieren sind, indem sie Landschaft als Operationsfeld für wirtschaftliches und militärisches Handeln konzeptualisieren. Auf der anderen Seite unterstreicht die religiöse Perspektive, die in Situationen empfundener Not oder Irritation eingenommen wurde, diese zeitspezifische Bezugnahme. Damit einher geht zudem die Tatsache, dass Landschaft in den untersuchten Texten keine von realen Bezügen abgehobene Verbalisierung erfährt. Vielmehr fällt auf, dass Landschaftliches als solches im Grunde kaum behandelt wird. Landschaft wurde ganz offensichtlich weithin als Kulisse für die lebensweltliche Existenz betrachtet. Wohl deshalb kommt Landschaft üblicherweise nur in spezifischen Kontexten wie räumlicher Mobilität, Gefahrenempfinden oder extremen Witterungsbedingungen zur Sprache und bleibt darüber hinaus weithin selbstverständliche Gegebenheit, die nicht weiter erwähnenswert erscheint. Dass landschaftliches Erleben abgesehen davon durchaus zu signifikanten Eindrücken und persönlicher Ergriffenheit führen kann, ließ sich jenseits dessen ebenfalls feststellen. Damit zeigte die Analyse der gewählten historischen Beispiele eine deutlich differenzierte Beziehungsstruktur und Umgangsweise mit Landschaft als Realfaktor und als diskursivem Thema. Dergestalt präsentiert sich eine Analyse der kulturgeschichtlich vorfindbaren Wahrnehmungsweisen und Darstellungsformen von Landschaft auf der Grundlage autobiografischer Dokumente auch weiterhin als lohnendes Forschungsfeld.

Anmerkungen

- 1 Zur Kulturkreislehre generell siehe Karl-Heinz Kohl, *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*, München 1993, 132–137. Die darauf basierende ältere Raumforschung sowie ihre Weiterentwicklung in der Volkskunde skizzieren Günter Wiegmann/Michael Simon, *Die Untersuchung regionaler Unterschiede*, in: Silke Götsch/Albrecht Lehmann (Hg.), *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, Berlin 2001, 99–121; Manfred Seifert, *Volkskultur und Brauch in Salzburg und Bayern*, in: Fritz Koller/Hermann Rumschöttel (Hg.), *Vom Salzachkreis zur EuRegio. Bayern und Salzburg im 19. und 20. Jahrhundert*, München/Salzburg 2006, 297–321. Eine zeitgenössisch überdehnte Konzeption der kultur- und mentalitätsprägenden Korrelation Mensch – Umwelt bzw. Landschaft stammt von Willy Hellpach, *Einführung in die Völkerpsychologie*, Stuttgart 1937.
- 2 Im Bereich der Wahrnehmungspsychologie und der Entwicklungspsychologie, etwa in den Studien Jean Piagets, vgl. Jean Piaget, *Abriss der genetischen Epistemologie*, Stuttgart 1980; ders., *Einführung in die genetische Erkenntnistheorie*, 4. Aufl., Frankfurt am Main 1988.
- 3 Hierzu exemplarisch Klaus D. Hartmann, *Zur Psychologie des Landschaftserlebens im Tourismus*, Starnberg 1982; Studienkreis für Tourismus e.V. (Hg.), *Reisemotive – Länderimages – Urlaubsverhalten. Neue Ergebnisse der psychologischen Tourismusforschung. Bericht über die Fachtagung des Studienkreises für Tourismus e.V. im Rahmen der 15. Internationalen Tourismus-Börse am 4. März 1981 in Berlin (Sammelband)*, Starnberg 1981 und hierin insbesondere Robert Datzler, *Ein Überblick über Ansätze der psychologischen und sozialpsychologischen Tourismusforschung*, 7–39.
- 4 Zu den gegenwärtigen Tendenzen und historischen Entwicklungslinien kultureller Umweltbezüge existiert eine interdisziplinäre Forschungsliteratur, die unter anderem die Ethnologie, die Ökologie, die Lebensstilforschung, die Kulturanthropologie und die Geschichtswissenschaften umschließt. Hierzu nur exemplarisch: Stefan Heiland, *Naturverständnis. Dimensionen des menschlichen Naturbezugs*, Darm-

- stadt 1992; Rolf Wilhelm Brednich/Annette Schneider/Ute Werner (Hg.), *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*, Münster u.a. 2001; Andre Gingrich/Elke Mader (Hg.), *Metamorphosen der Natur. Sozialanthropologische Untersuchungen zum Verhältnis von Weltbild und natürlicher Umwelt*, Wien/Köln/Weimar 2002; Manfred Seifert: „Naturschutz“ als historische Kategorie? Forschungsperspektiven zur Interpretation kultureller Umweltverhältnisse, in: Heidrun Alzheimer u.a. (Hg.), *Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften*. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag, Regensburg 2010, 613–623; Karen Gloy, *Das Verständnis der Natur*, Bd. 2: Die Geschichte des ganzheitlichen Denkens, München 1996; Werner Konold (Hg.), *Naturlandschaft Kulturlandschaft. Die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen*, Landsberg 1996; Helmut Jäger, *Einführung in die Umweltgeschichte*, Darmstadt 1994; Thomas Adam, *Mensch und Natur: das Primat des Ökonomischen. Entstehen, Bedrohung und Schutz von Kulturlandschaften aus dem Geiste materieller Interessen*, in: *Natur und Landschaft* 71 (1996), H. 4, 155–159; Thomas Bargatzky, *Naturvölker und Umweltschutz. Ein modernes Missverständnis*, in: *Universitas* 47 (1992), 876–886; Jürg Helbling, *Ökologie und Politik in nichtstaatlichen Gesellschaften oder: Wie steht es mit der Naturverbundenheit sogenannter Naturvölker?*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44 (1992), H. 2, 203–225.
- 5 Zu Struktur und Konzeption des Forschungsprojekts *Lebensgeschichtliches Archiv* siehe: Manfred Seifert, *Ego-Dokumente im Spannungsfeld von Forschungsperspektiven und Sammlungspraxis. Lebensgeschichtliche Forschungen am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde*, in: Manfred Seifert/Sönke Friedreich (Hg.), *Alltagsleben biografisch erfassen. Zur Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung*, Dresden 2009, 11–36; ders., *Im Schnittpunkt von Biografieforschung, Alltagsgeschichte und Bewusstseinsanalyse. Zum volkscundlich-kulturwissenschaftlichen Design lebensgeschichtlichen Forschens*, in: *Bayerische Blätter für Volkskunde, Neue Folge* 8/9 (2006/2007) (= Festschrift für Christoph Daxelmüller zum 60. Geburtstag), 56–67; ders./Sönke Friedreich, *Lebensgeschichtliches Archiv für Sachsen*, in: *Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV), Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2007*, Dresden 2007, 64–69; <http://web.isgv.de/index.php?page=836> (4.11.2010).
 - 6 Sebastian Schaar, Christian Friedrich Frenzel (1780–1864). *Erinnerungen eines sächsischen Infanteristen an die napoleonischen Kriege. Edition und Kommentar (Bausteine aus dem ISGV, Nr. 11)*, Dresden 2008, bes. 21–26 und 48 f.; *Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV), Lebensgeschichtliches Archiv (LGA), Projekt-Nr. 40, Objekt-Nr. 100211*.
 - 7 Schaar, Frenzel, wie Anm. 6, 28 f., zu Frenzels Schreibmotiven siehe ebd., 26–28.
 - 8 *Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV), Lebensgeschichtliches Archiv (LGA), Projekt-Nr. 39, Objekt-Nr. 100212: Autobiografische Chronik Johann E. A. Jacobi; Lebensdaten zu Johann E. A. Jacobi, zusammengestellt von Stefanie Fritzsche (Manuskript)*.
 - 9 Ebd., Transkript Zeile 1–29.
 - 10 Die Übergabe des autobiografischen Berichts an das ISGV erfolgte unter der Auflage der Anonymisierung seines Autors.
 - 11 *Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV), Lebensgeschichtliches Archiv (LGA), Projekt-Nr. 16, Objekt-Nr. 100210; Lebenslauf Anton Peschel, zusammengestellt von Manfred Seifert (Manuskript)*.
 - 12 Ebd., Dokumentationsbogen.
 - 13 Thomas Kirchhoff/Ludwig Trepl, *Landschaft, Wildnis, Ökosystem: zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen. Einleitender Überblick*, in: Dies. (Hg.), *Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*, Bielefeld 2009, 13–66, hier 19.
 - 14 Helmer Vogel, *Landschaftserleben, Landschaftswahrnehmung, Naturerlebnis, Naturwahrnehmung*, in: Heinz Hahn/Hans-Jürgen Kagelmann (Hg.), *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft*, München 1993, 286–293, hier 286 f.; Norbert Fischer, *Landschaft als kulturwissenschaftliche Kategorie*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 104 (2008), 19–31; ders., *Anker mit Patina: Über die „Musealisierung“ der Küstenlandschaft*, in: *kulturen* 1 (2007), H. 2, 4–13, hier 9.
 - 15 Vogel, *Landschaftserleben*, wie Anm. 14, 287.
 - 16 Simone Keller, *Kulturlandschaft*, in: Ralf Schnell (Hg.), *Metzler Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945*, Stuttgart/Weimar 2000, 273; Joachim Brügge, *Zum Begriff „Unbekannte Kulturlandschaften“*, in: Ders./Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hg.), *Kulturstereotype und Unbekannte Kulturlandschaften – am Beispiel von Amerika und Europa. Erweiterter Tagungsband des gleichnamigen Symposiums im Rahmen der Internationalen Sommerakademie*, 5. und 6. August 2005,

- in Kooperation der Universität Mozarteum Salzburg mit der Paris-Lodron-Universität Salzburg und dem Salzburger Landesinstitut für Volkskunde, Anif/Salzburg 2007, 15–17.
- 17 Johannes Zechner, Rezension zu Gary Backhaus u.a. (Hg.), *Symbolic Landscapes*, Dordrecht 2009, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-1-188> (4.11.2010).
- 18 Vogel, *Landschaftserleben*, wie Anm. 14, 289.
- 19 Werner Nohl, *Landschaftsästhetisches Erleben. Grundformen und ihre nachhaltige Wirkung*, in: *Stadt + Grün* 2010, H. 2, 29–36.
- 20 Kirchhoff/Trepl, *Landschaft*, wie Anm. 13, 19.
- 21 Vogel, *Landschaftserleben*, wie Anm. 14, 290; das Zitat im Zitat stammt aus Hans-Jörg Wenzel, *Raumwahrnehmung/Umweltwahrnehmung*, in: Lothar Jander/Wolfgang Schramke/Hans-Jörg Wenzel (Hg.), *Metzler Handbuch für den Geographieunterricht*, Stuttgart 1982, 326–333, hier 330.
- 22 Vogel, *Landschaftserleben*, wie Anm. 14, 287.
- 23 Keller, *Kulturlandschaft*, wie Anm. 16.
- 24 Fischer, *Anker mit Patina*, wie Anm. 14, 9.
- 25 Birgit Franzen/Stefanie Krebs (Hg.), *Mikrolandschaften*, Münster 2006, 14–16.
- 26 Fischer, *Anker mit Patina*, wie Anm. 14, 10.
- 27 Schaar, Frenzel, wie Anm. 6, 159.
- 28 *Autobiografie Anton Peschel*, wie Anm. 11, Transkript Zeilen 142–146.
- 29 Ebd., Transkript Zeilen 540–542.
- 30 Schaar, Frenzel, wie Anm. 6, 66. Deutsche Meile = 7,420 km.
- 31 *Autobiografie Anton Peschel*, wie Anm. 11, Transkript Zeilen 223, 233, 268 f., 284, 369, 511, 797, 880 und 1459.
- 32 Ebd., Transkript Zeilen 233, 268 f., 284, 369, 511, 880, 1459.
- 33 Ebd., Transkript Zeilen 267–269.
- 34 Ebd., Transkript Zeilen 282–284.
- 35 Es sind dies Erfurt, Ulm, Regensburg, Wien, Basel, Solothurn, Bern und Teplitz (Jacobi, wie Anm. 8, Transkript Zeilen 70–73, 103–108, 138–142, 156–158, 169–171, 402–404, 439–440, 483–490, 1444–1457, 1474–1500, 1502–1568.
- 36 Jacobi, wie Anm. 8, Transkript Zeilen 103–108: Ulm, 17. September 1765.
- 37 Ebd., Transkript Zeilen 401–404. Kursiv = in lateinischer Schrift.
- 38 Ebd., Transkript Zeilen 481–490. Kursiv = in lateinischer Schrift.
- 39 Peschel, wie Anm. 11, Transkript Zeilen 464–468.
- 40 Ebd., Transkript Zeilen 508–511.
- 41 Ebd., Transkript Zeilen 311–330.
- 42 Mit „aktiver Präsenz“ soll namentlich eine Abgrenzung zu virtuellem Landschaftserleben umschrieben werden.
- 43 Peschel, wie Anm. 11, Transkript Zeilen 267–278.
- 44 Ebd., Transkript Zeilen 326–329.
- 45 Ebd., Transkript Zeilen 495–507.
- 46 Ebd., Transkript Zeilen 371–386.
- 47 Ebd., Transkript Zeilen 386–391.
- 48 Pikett = eine Art Vorpostenkompanie.
- 49 Damit ist vor allem das Ablegen des Säbels (falls vorhanden) und der Patronentasche gemeint.
- 50 Schaar, Frenzel, wie Anm. 6, 63.
- 51 Jacobi, wie Anm. 8, Transkript Zeilen 679–687.
- 52 Die Abkürzung a c: = anno cuius.
- 53 Ebd., Transkript Zeilen 598–605.
- 54 Fuhrwerke mit großen Lasten.
- 55 Instabil.
- 56 Gegenüber den Zuständen an anderen Orten.
- 57 Zurückgezogen.
- 58 Ebd., Transkript Zeilen 1224–1259.
- 59 Vgl. Anm. 14–26.
- 60 [den]: von Frenzel nachträglich eingefügtes Wort.
- 61 Schaar, Frenzel, wie Anm. 6, 168.

- 62 Ebd., 82.
- 63 Andreas Schmidt, „Wolken krachen, Berge zittern, und die ganze Erde weint ...“ Zur kulturellen Vermittlung von Naturkatastrophen in Deutschland 1755 bis 1855, Münster u.a. 1999.
- 64 Jacobi, wie Anm. 8, Transkript Zeilen 1172–1175.
- 65 Ebd., Transkript Zeilen 1603–1607.
- 66 Ebd., Transkript Zeilen 1180–1186.
- 67 John Walsh, Skies and Reality in Dutch Landscape, in: David Freedberg/Jan de Vries (Hg.), *Art in History/History in Art. Studies in Seventeenth-Century Dutch Culture*, Santa Monica 1991, 94–117; Werner Wehry/Franz J. Ossing (Hg.), *Wolken – Malerei – Klima in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 1997; Rainer Guldin, *Die Sprache des Himmels. Eine Geschichte der Wolken*, Berlin 2006.
- 68 In der Danziger Bucht.
- 69 Schaar, Frenzel, wie Anm. 6, 67.